Uwe Grefe

3 + 4 = 8

Vergraben und verschüttet sind meine Worte!

Mit einem lebensgeschichtlichen Interview
von Jürgen Steiner und Thomas Babbe

Uwe Grefe

3 + 4 = 8
Vergraben und verschüttet sind meine Worte!

Mit einem lebensgeschichtlichen Interview
von Jürgen Steiner und Thomas Babbe

Schulz-Kirchner Verlag

Idstein 2004

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet: www.schulz-kirchner.de

3. überarbeitete und ergänzte Auflage 2004
ISBN 3-8248-0453-0
Alle Rechte vorbehalten
© Schulz-Kirchner Verlag GmbH, Idstein 2004
Druck und Bindung: DIP-Digital-Print, Witten
Printed in Germany

Inhalt

Jürgen Steiner:	Einführung Leid und Bilanz – Loslassen und Sinn – Erfahrungsbericht und Interview. Gemeinsam gegen die Sprachlosigkeit	7
Uwe Grefe:	3 + 4 = 8 Der Erfahrungsbericht eines Aphasikers Vergraben und verschüttet sind meine Worte	11
Jürgen Steiner:	Vorspann zum Interview: Ein paar Worte vorab ...	115
Jürgen Steiner, Thomas Babbe, Uwe Grefe:	Biografisches Interview zur Lebenskrise von Uwe Grefe: Hoffnung, Leid, Neubeginn	116
Uwe Grefe:	Im Jahr 2004 – 15 Jahre später	137
Luise Springer, Uwe Grefe:	Ein zweites Interview – 15 Jahre später	139
Uwe Böschemeyer:	Nachwort Der Mensch auf der Suche nach Sein und Sinn Ein An-spruch	143

Jürgen Steiner

Einführung
Leid und Bilanz – Loslassen und Sinn – Erfahrungsbericht und Interview. Gemeinsam gegen die Sprachlosigkeit[1]

Mehrmals hatte mir Thomas Babbe ein Buch zum Verlegen empfohlen. Nein, empfohlen eigentlich nicht, mehr so: Da war jemand, ein junger Aphasiker, der ein Buch geschrieben hatte und nicht lockerließ. „Das Buch muss raus, egal wie," sagte er immer wieder in unseren vielen Telefonaten. Da war ein Buch über ein erlittenes Schicksal, die Chronologie eines langen, mühsamen, schleppenden Weges und da war ein Mensch, genauso alt wie ich, der um seine Worte rang und den ich nur vom Telefon her kannte.
Jemand verliert seine Sprache und erarbeitet sie sich langsam wieder und ist am Ende sogar in der Lage, ein Buch zu schreiben. Das Werk ist persönlich wichtig und eine große Leistung, aber wie könnte es auch wichtig für andere werden? Diese Frage stellte sich für mich nach dem Lesen des Manuskripts und vor dem Hintergrund der Erinnerung an die eindrucksvollen Selbstdarstellungen von Trob-Erblad, Bruno Mickeleit, Ulrich Kägi und anderen. Noch ein Buch? Was sollte das Besondere sein?
„Handelt das Buch auch wirklich von Gefühlen", war für mich die wichtigste drängende Frage an Uwe Grefe in unserem ersten Telefonat. „Ja, sicher ...", sagte er bewusst und fast empört.
Das begleitende Interview soll ihn stützen und dabei helfen, dass das persönlich wichtige Werk vielleicht auch für Sie als Leser/Leserin wichtig werden kann.

Und wie heißt es in einem Gedicht von Gertrud Kolmar:
„*So steh ich, weisend was mir widerfuhr;*
Denn harte Lauge hat es wohl gebleicht,
Doch keine hat es gänzlich ausgespült.
So ruf ich Dich. Mein Ruf ist dünn und leicht.
Du hörst was spricht. Vernimmst Du auch was fühlt?"

1 „Gemeinsam gegen die Sprachlosigkeit" ist auch das Moto der Aphasiker-Selbsthilfe-Gruppe in Bad Salzuflen.

Das Buch ist geteilt – oder bringt zwei Bücher in einem zusammen – ganz wie man es sehen mag: Erfahrungsbericht und Interview.
Drei Menschen – gleich alt, treffen sich und sprechen miteinander. Der eine, (Jürgen) ist Verleger und gleichzeitig Therapeut und gleichzeitig auch irgendwie Betroffener, der weiß, was eine Krise ist und der zweite (Uwe) ist ein scheinbar einfacher Mann, der zu tieferen Schichten seiner selbst unterwegs ist und jetzt einem neuen Leben seinen Sinn gibt, mit Vehemenz für seine Sache eintritt und gefestigt ist und der dritte (Thomas) ist Therapeut und gleichzeitig auch mittendrin, weil er derjenige ist, der dem entmutigten aphasiebehinderten Menschen das erste Wort „herauslockte".
Solange unser Leben glatt verläuft, leben wir größtenteils nach dem Lust- und Machtprinzip. Ein schweres Schicksal erleiden – sei es nun körperlich oder seelisch – führt vom Lustprinzip weg und zur Sinndimension hin. Schicksal erfahren bedeutet, sich unerwarteten Lebensfragen zu stellen. Viktor Frankl drückt es so aus: „Das Leben selbst ist es, das dem Menschen Fragen stellt. Er hat nichts zu fragen, er ist vielmehr der vom Leben Befragte, der dem Leben zu antworten, das Leben zu verantworten hat."[2] In diesem Sinne ist Krise tatsächlich Chance; sie wird aber nicht gleich als solche erkannt, da der plötzliche Verlust des Lebenszusammenhangs einfach nur schmerzt und Wut und Trauer erzeugt. Eine schwere Krise ist zunächst eine existenzielle Überforderung. Dies weiß Uwe Grefe nur zu genau; und was er auch weiß ist, dass diese Überforderung vorübergehend ist.
Eine wirklich tiefe Krise führt zu einer „Sinnbilanz" im Sinne von „Was habe ich bisher vom Leben gedacht und wie habe ich bisher wirklich gelebt – was kann ich behalten, wovon muss ich mich verabschieden und welche neuen Wege tun sich auf?" Diese Lebenszwischenbilanz in dem hier vorliegenden Buch ist eher implizit, aber lassen Sie sich als Leser und Leserin auf die innere Reise mitnehmen; eine Reise zu tieferen Gründen der Seele. Und wie schreibt Uwe Böschemeyer so passend hierzu: „Es gibt keine Einstellungsänderung ohne Erweiterung der Persönlichkeit. Es gibt keine Erweiterung der Persönlichkeit ohne leidenschaftliches Fragen nach dem Wofür der Erweiterung. Es gibt keine Antwort auf die Frage nach dem Wofür ohne den Glauben an die Sinnhaftigkeit von Leben. Es gibt keinen Glauben an die Sinnhaftigkeit von Leben ohne Suche nach Sinn. Es gibt keine Suche nach Sinn ohne Entschei-

2 Frankl, V. E.: Ärztliche Seelsorge. Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse. Wien 1946/1971 S. 72.

dung für die Suche. Es gibt keine Entscheidung für die Suche ohne sich vom Leben erschüttern zu lassen."[3]

An einigen Stellen bestand der Wunsch, das Tonband abzustellen und Öffentlichkeit auszuschließen. Der Leser und die Leserin sind aufgefordert, das Ungesagte durch die „Abdrücke im Sand" zu erahnen – die Erinnerung an eigene Erfahrungen mit Leid, Trauer, Schmerz, Schuld und Scham mögen Sie auf die Fährte setzen.

Das Buch soll Hoffnung machen und Verstehen lehren, was der Satz „Krise heißt auch Chance" bedeutet – und zwar nicht nur aus dem Blickwinkel der Einsicht, sondern auch aus dem Blickwinkel des Einfühlens und Erleidens. Und immer eröffnen sich im Leid Freiräume, die vielleicht nicht sofort sichtbar sind. Schicksal erleiden bedeutet, sich auf sein Selbst zu besinnen, zu tieferen Wurzeln des eigenen Seins vorzudringen, Verantwortung für sich selbst innerhalb einer Gemeinschaft zu übernehmen und Routine, Konformismus, Dogma und Lustbeschränktsein eine Lebensabsage zu erteilen. So, wie es Uwe Grefe hier beschrieben hat ... .

Und vielleicht können wir vor allem auch als Therapeuten und Therapeutinnen lernen, dass es immer um die Person in der Krankheit und weniger um die Krankheit in der Person geht. Und wirklich wichtig ist die Frage, die uns alle – als Mensch und nicht nur als Therapeut – interessiert: Was ist das, was Schicksal und schwere Krankheit durchstehbar und tragbar macht? Oder: Wie können wir uns von unserer Krankheit oder unserem Schicksal distanzieren und uns mit ihr bzw. ihm aussöhnen? Was gibt uns Sinn?

Und natürlich ist das, was beim lebensbiografischen „Fährtenlesen" herauskommt, ein „weltanschauliches" Interview, das Partei nimmt für die persönliche Suche nach dem individuellen Sinn und der Kraft, die dahinter steht ... .

Frau Hannelore Grube danke ich an erster Stelle für das unermüdliche Tippen, Korrigieren und Textbausteinschieben.

Ich danke Uwe Grefe, Thomas Babbe und meinen vielen weisen Patienten von Herzen für die Erfahrungsreise. Ich bin verbunden mit meiner Frau, Beate und meinen beständigen und meinen neuen Freunden, die mir Halt in meiner eigenen persönlichen Krise gaben.

Nordrach, Oktober 1996

---

3 Böschemeyer, U.: Existenzanalytische Beratung bei unabänderlichem Schicksal. In: Kurz, W.; Sedlak, F. (Hrsg.): Kompendium der Logotherapie und Existenzanalyse. Bewährte Grundlagen, neue Perspektiven. Tübingen 1995 S. 350f.

3 + 4 = 8

Der Erfahrungsbericht eines Aphasikers

Vergraben und verschüttet sind meine Worte

Buch und Autor

Uwe Grefe ist Maurermeister, liebt seinen Beruf, hat zwei süße, kleine Kinder und eine einfühlsame, nette Frau. Er ist immer humorig, gut gelaunt und ausgelassen, ist mit Leib und Seele Schütze, ist Schießoffizier, Kassenwart bei den Sportschützen und organisiert das Kinderschützenfest. Noch ein paar Tage und es ist das Fest, auf das ein Jahr hingearbeitet wurde: Schützenfest. Doch dann kommt das, womit keiner gerechnet hat, wie aus heiterem Himmel: eine Gehirnblutung unter der Dusche. Er kann den Arm nicht mehr bewegen, das Bein und kann keine Worte mehr finden. Es kommen nur noch unverständliche Laute aus seinem Mund. Er fällt ins Koma. Man gibt ihn auf, aber dann versuchen die Ärzte doch die Blutung zu stillen, was ihnen auch gelingt. Als er aus dem Koma erwacht, merkt er, dass er nicht mehr sprechen kann und es beginnt ein, wie er meint, sinnloses Dasein. Während er noch auf der Intensivstation liegt, bekommt seine Frau das dritte Kind.
Er gibt sich auf, nicht laufen, den Arm nicht bewegen und was das Schlimmste für ihn ist, nicht sprechen zu können erscheint ihm sinnlos. Sein Arzt spricht ihm Mut zu, und er versucht mit allen nur erdenklichen Mitteln das Sprechen wieder zu lernen. Nach Monaten kommt das erste Wort, später zwei und anschließend wird das Artikulieren immer besser, so dass er sich, nach 14 Monate Rehabilitation, heute wieder unterhalten kann, zweifellos nicht wie früher, sondern merklich langsamer. Das Laufen hat er wieder gelernt, nur den Arm zu bewegen nicht mehr. Damit kann und muss er leben.

Uwe Grefe ist am 3. April 1955 in S. geboren, hat nach dem Besuch eines Gymnasiums bis zur 10. Klasse eine Maurerlehre begonnen und anschließend die Meisterprüfung im Maurerhandwerk abgelegt. Bis zu seinem Schicksalsschlag, welchen er mit 34 Jahren erleidet, war er als Maurermeister beschäftigt.
Schriftsteller wollte er eigentlich nicht werden, aber er hat das Buch geschrieben, um zu zeigen, dass, wenn man will, man das Sprechen wieder lernen kann. Man darf sich nicht aufgeben, muss immer an sich arbeiten und auch das tun, was die Therapeuten sagen, wenn das auch nicht immer sinnvoll erscheint, aber es hilft einem, wie man so schön sagt, wieder auf die Beine zu kommen.

1

Das Fest naht

Endlich ist es so weit, das Schützenfest ist in greifbare Nähe gerückt. Am 4. August 1989 ist der Zapfenstreich in S. Aber heute ist erst Freitag, der 28. Juli, und demzufolge ist es noch eine Woche bis zum Schützenfest.
Heute ist Schmücken in der Innenstadt. Wir treffen uns um 17.30 Uhr an der Wewelsburg, der Spieß, der Hauptmann und noch ein paar Schützen.
Nachdem wir zwei oder drei Girlanden aufgehängt haben, war schon der erste Stopp, bei Herrn Exoberst. Da wird eine Flasche Bier getrunken und erzählt: Was in diesem Jahr besser gemacht werden soll, was voriges Jahr gut war, dass wir in diesem Jahr mehr einnehmen müssen, um der strapazierten Kasse wieder auf die Sprünge zu helfen, und dass der Hund von dem und dem gestorben ist, Gesprächsstoff gibt es genug. Als wir alles erzählt haben, geht es weiter, Girlanden aufhängen.
Wieder ein paar Wimpel aufhängen, dann wartet wieder ein kühles Bier.
Ich werde gefragt, was Moni, meine Frau, macht. Die ist nämlich schwanger. Ich antworte, dass es ihr den Umständen entsprechend gut geht und dass wir alles schon fertig haben, dass ich das Körbchengestell gestrichen habe, dass Moni einen Himmel für das Körbchen genäht hat und dass wir die Wäsche für das Kind schon fertig haben. Auf die Frage, wann das Kind komme, sage ich, dass wir um den 10. August damit rechnen. Bevor ich dann noch gefragt werde, wie es Jan-Philipp und Annika geht, meinen Kindern, sage ich, dass es denen auch gut geht und sie sich auch schon riesig auf das Baby freuen.
Dann hat sich alles nur noch um das Schützenfest gedreht. So bis gegen 20.30 Uhr sind wir beim Hauptmann. Seine Frau hat belegte Brote gemacht und Bier kalt gestellt. Wir sind noch eine Flasche Bier lang da gewesen, dann sind wir gegangen.
Ich bin Maurermeister und auf der Arbeit ist auch nichts Erwähnenswertes. Ich muss in dieser Woche nur noch alles bestellen, weil ich am Montag, dem 7. August, nicht da bin, sondern auf dem Schützenfest. Ich muss die Leichtsteine ausziehen, das heißt die Mengen berechnen, die ich bestellen muss, und dann auch noch Kalksandsteine.
Ich habe mit dem Mörtelwagenfahrer gesprochen und er will auch zum Schützenfest gehen, weil wie er sagt, wir einen neuen Schützenvorstand haben und er annimmt, dass wir da die „Sau raus lassen“. Und mancher überlegt

sich, wie man das besser machen könne, aber man kann das sehen wie man will, man kann das nicht allen recht machen, der eine schimpft über den Bierpreis, der andere über das Eintrittsgeld, der andere über alles. Aber über eins sind sich alle einig: Schön, dass Schützenfest ist.
Donnerstag fuhr ich dann noch mal zum Schützenplatz, denn ich muss mich darum kümmern, dass das Kinderschützenfest läuft. Ich musste die Kinderschützenfestsachen wegbringen; ich habe fünfzig Bälle bekommen und jede Menge Kleinigkeiten, die wir bei den Spielen den Kindern verschenken. Von einer Bank habe ich noch ein Puppentheater spendiert bekommen, das auch da spielen soll. Alles ist gut vorbereitet.
Heute ist es so weit, es ist der 4. August. Noch fünf Stunden arbeiten, dann ist Schützenfest! Ich habe meinen Leuten, die mit mir arbeiten, alles noch Notwendige gesagt, denn ich bin am Montag nicht da, ich bin auf dem Schützenfest.
Um Viertel nach zwölf ist Feierabend. Ich sprach noch mal mit meinem Bruder, um ihm mitzuteilen, was heute los war. Dann habe ich „bis nachher" gesagt, denn er ist auch bei den Schützen.
Ich bin nach Hause gegangen, um mit meiner Frau und mit meinen beiden Kindern zu Mittag zu essen. Es gab irgendetwas Schnelles. Nach dem Essen fragte Moni mich, ob ich noch eine Tasse Kaffee trinken möchte, was ich natürlich nicht abgeschlagen habe, denn ich trinke gern Kaffee. Sie hat auch gesagt, dass sie heute Morgen einen Kuchen gebacken hat, den wir heute Nachmittag essen wollen.
Ich ging dann nach oben, weil ich mich duschen wollte.

2

Das Unglück, das mein Leben ändert!

Da – was ist das! Na, ich muss mich getäuscht haben. Egal, heute ist Schützenfest. Ich zieh mich aus und gehe in die Dusche. Doch was ist das, mein Arm ist taub! Was soll ich machen! Ich kann den Arm nicht bewegen! Was kann das sein? Kurz entschlossen steige ich aus der Dusche und ziehe mir den Bademantel an. Aber das geht nicht so, wie ich mir das vorstelle. Mein Arm, was ist nur mit meinem Arm los?
Ich gehe nach unten und sage zu meiner Frau: „Moni, was ist das nur! Ich kann meinen Arm nicht mehr bewegen! Hol den Arzt!"

„Mach dich nicht verrückt, der Arm ist nur eingeschlafen. Den Arzt rufen, du spinnst wohl!“, erwidert sie.
Wie ich so bin, geh ich wieder nach oben. Aber als ich oben bin, bemerke ich, dass auch das Bein weniger Gefühl zeigt. Ich nehme meine Jeans und ein T-Shirt und gehe wieder nach unten.
„Moni, jetzt fängt das im Bein auch schon an! Ich weiß auch nicht, was das sein kann!“
Moni hilft mir mich anzuziehen.
Um mich zu beruhigen, sagt sie: „Stell dich nicht so an! Das ist bestimmt nichts Schlimmes.“, aber ich werde nervöser. Ich liege auf dem Sofa und versuche einen Grund zu finden.
Moni versucht derzeit meinen Hausarzt anzurufen, aber der ist nicht da.
„Ich gehe zu Lisa die Nummer von Dr. Stucke holen, Dr. Meierkord ist nicht da“, sagt Moni aufgeregt, „Und du bleibst da liegen!“
Inzwischen wird das Bein ganz gefühllos, und – ich kann das auch nicht mehr bewegen.
Als Moni zurückkommt, sagt sie: „Ich habe jetzt die Nummer. Ich rufe Dr. Stucke an.“
Derweil überlege ich, was das wohl sein mag. Mir schießen die Gedanken durch den Kopf, aber ich kann mir das einfach nicht erklären.
„Und das auf Schützenfest!“, sage ich, als sie zurückkommt, „du musst Thomas sagen, dass die Bälle im Schützenhaus sind und dass das Puppentheater am hinteren Eingang aufgebaut werden soll.“ Als ob ich was Schlimmes geahnt habe.
Ich sage ihr noch vieles mehr, aber sie wartet nur auf den Arzt. Dr. Stucke wohnt in der Nachbarschaft, vier Häuser weiter.
Er kommt auch sofort, so gegen 14.00 Uhr.
Ohne „Guten Tag“ zu sagen, spricht er mich an: „Wie ist das gekommen?“
„Ich wollte duschen und dann merkte ich, dass mein Arm taub wurde“, sage ich.
Als ich ihm alles erzählte habe, steht er auf und geht zum Telefon. Er ruft das Krankenhaus an und sagt, dass er einen Patienten mit einem Schlaganfall hat. Anschließend ruft er nach einem Notarztwagen.
Als er zurückkommt, spreche ich mit ihm: „Und ich muss doch aufs Schützenfest. Mir kommt das so vor, dass ich meinne Zuunge nicht mehr so gut beweegen kann, und das Sprechen fällt mmir auch schwwerer. Ich g-glaaube, iiich muss nnnoocchzti——dfgjkglrm————.“
Was ist das jetzt!! Noch mal: „cnstzu——etzkfjhdanbg—udzask!“